

In London.

Ein deutschfreundlicher Amerikaner in hervorragender sozialer Stellung sendet dem „Berl. Tagebl.“ die folgenden Mitteilungen über seine Beobachtungen und Eindrücke in London. Er hat nach dem Kriegsausbruch mehrere Monate in England zugebracht, und zwar einige Wochen unmittelbar nach der Kriegserklärung, und alsdann nochmals einige Zeit bis nach Mitte November.

In den angesehenen und einflussreichen Kreisen Londons, und zwar sowohl bei Liberalen wie Konservativen, und ebenso bei den Radikalen und bei Sozialisten, hat die Kriegszeit eine tiefgehende Wandlung der politischen Auffassung herbeigeführt. Es gab immer einen kleinen Kreis, der diesen Krieg als ein Unglück und als ein Verbrechen an der europäischen Zivilisation betrachtet hat. Der Kreis, der von einem Verbrechen an der Zivilisation vertraulich spricht, ist nicht größer geworden; wohl aber werden die Stimmen zahlreicher, die den Krieg ein Unglück und eine Dummheit nennen. Ein kluger Engländer drückte seine Ansichten mir gegenüber so aus: „Sehen Sie, wenn die Koalition siegt, so stehen wir einem Rußland gegenüber, das in fünf bis zehn Jahren versuchen wird, den Indischen Ozean zu erreichen. War Deutschland bisher für uns eine höllische Unbequemlichkeit, so ist Rußland alsdann eine fürchterliche Gefahr für uns, die wir, es koste, was es wolle, wiederum bekämpfen müssen. Geht der Krieg aber ohne endgültige Entscheidung für die eine oder die andre Seite zu Ende, so werden die Rüstungen und die kriegerischen Beängstigungen nur um so stärker einsetzen. Das ist für eine große Handelsmacht gewiß keine angenehme Aussicht; und endlich, siegt Deutschland, dann ist das erreicht, was die Greysche Politik verhindern wollte. Die Zukunft ist also nicht rosig.“ Solche Argumentationen hört man häufiger in immer neuen Variationen, und dabei hoffen die nüchternen Beurteiler nicht mehr auf einen glänzenden Sieg des Dreiverbandes. Sie rechnen auf eine Partie remis, erwarten aber dieses Ereignis nicht in erster Reihe von militärischen Siegen; mit einer Verhinderung deutscher entscheidender Siege wäre man zufrieden! Dagegen vertraut man auf die Möglichkeit der Abschneidung Deutschlands von der Zufuhr unentbehrlicher Importartikel. England wird daher auch die kleinen neutralen Mächte rücksichtslos bis zu dem Punkt drangsalieren, den es für seine Zwecke erreichen will, vorausgesetzt — daß die Vereinigten Staaten eine solche Drangsalierung für vereinbar mit den amerikanischen Grundätzen und Interessen halten.

Enthusiasmus für diesen Krieg gibt es also in England bei einsichtigen Leuten nicht; es wäre aber ganz falsch, anzunehmen, daß entsprechend solchen Anschauungen sich die Neigung zum Frieden in starkem Maße in England zeigte. Durchaus nicht. Man glaubt, unter allen Umständen durchhalten zu müssen, soll nicht der Bau des englischen Staatsgebäudes bedenklich ins Schwanken geraten. Die englische Fähigkeit ist nicht zu unterschätzen, und dann rechnet man häufig mit einer Möglichkeit: man hält eine deutsche Landung in England nicht für ausgeschlossen, und man hofft, daß es alsdann gelingen wird, ein paar mal hunderttausend deutsche Soldaten zu vernichten und so einen völligen Umschwung des gesamten Feldzuges zugunsten des Dreiverbandes herbeizuführen. Eine deutsche Landung betrachtet man weniger als eine Gefahr denn als eine Chance, dem Krieg eine neue Wendung zu geben.

Häufig hört man die Klage, daß es England in dieser ernsten Zeit an wahrhaft hervorragenden Politikern fehlt. Von dem jetzigen Ministerium spricht man ohne jeden Respekt, und man fügt hinzu, leider fehle es auch der Opposition an Männern ersten Ranges. Achtung genießen hingegen die leitenden englischen Militärs. Charakteristisch erscheint mir der folgende Ausspruch: Dieser fürchterliche, gigantische Krieg sei das Werk von Mittelmaßigkeiten; kein superiorer Geist habe die Entwicklung gelenkt, sondern die allgemeine Unfähigkeit habe schließlich zum Triumph der Intriganten und der blinden Leidenschaften verheerender Massen geführt.

Das Verhältnis zu Japan geniert die Engländer, ebenso wie ihr Verhältnis zu Rußland, vielleicht noch mehr. Gleichwohl wurde

die Frage immer wieder erörtert, ob es nicht nötig sei, japanisches Militär auf den europäischen Kriegsschauplatz zu bringen; zunächst scheint freilich die Frage der Entschädigung für Japan außerordentliche Schwierigkeiten zu machen. Die Japaner sollen sehr anspruchsvoll sein, und darauf hingewiesen haben, daß es ihnen schließlich sogar möglich wäre, wieder in bessere Beziehungen zu Deutschland zu treten. Auch die Frage, auf welchem Kriegsschauplatz die Japaner zu verwenden wären, wurde beständig hin- und hergeschoben. So begehrt die japanische militärische Kraft wohl ist, so wenig begehrenswert erscheint es den Verbündeten, die eigene Haustür den Japanern zu öffnen. Die Japaner nach Indien hineinzulassen, um so dortige englische Kräfte für Europa freizumachen, wird von den Engländern verhorresziert; das gleiche tun die Russen für Sibirien und Frankreich für seine indischen Besitzungen, und schließlich wären weder aus Sibirien noch aus Französisch-Indochina starke Kräfte zu holen. In Europa aber wollen die Japaner bisher ihre Haut nicht zu Markte tragen; immerhin dürfte es nicht ganz ausgeschlossen sein, daß die Japaner doch herangezogen werden, wenn der Dreiverband seine militärischen Kräfte unter allen Umständen verstärken muß.

Beachtenswert ist der Trostgrund, der für diese unerwünschte Entwicklung in Bereitschaft gehalten wird. Man erklärt ganz offen, daß es jedenfalls ein Vorteil wäre, Japan durch die Anteilnahme am jetzigen Kriege militärisch zu schwächen. Die europäische Schlächtereier, die für alle Beteiligten ohne Ausnahme ein schlimmer Überlass wäre, würde Japan in einer verhältnismäßig starken Position zurücklassen und entsprechend anspruchsvoll machen. Es müsse demnach ein allseitiger Wunsch sein, daß auch Japan sich schwäche, und mit diesem Argument hofft man sogar, unsre amerikanischen Drahtzieher zu beruhigen; schwerlich. Für solche diplomatische Zinasserien hat man in den Vereinigten Staaten nicht viel Sinn; man wird einfach fragen: „Was soll aus dem chinesischen Kuchen für Japan als Truppenlohn herausgeschnitten werden?“ und die Amerikaner werden hierauf eine bindige Antwort verlangen.

Vor einer irischen Bewegung hat man in England nicht die geringste Besorgnis; man betrachtet die Iren als „Hunde, die wütend bellen, aber höchstens von hinten einmal in die Waden fahren“. Jrgendein Attentat, von einem einzelnen oder von einer kleinen Gruppe zur Ausführung gebracht, und schließlich ohne entscheidende Bedeutung, hält man für möglich, und man sieht sich in dieser Beziehung vor. Wir in Amerika beurteilen die Iren anders. Auch die südafrikanische Bewegung der Buren nimmt man nicht tragisch. „Die Buren haben nicht das Temperament zu einer gefährlichen Emeute und zur Revolution.“ „Diese sauren Burschen brennen nie lichterloh.“ „Wenn man ihnen Zeit läßt, sich zu besinnen, ziehen sie es vor, auf ihren Farmen das Weitere abzuwarten.“

Ernst betrachtet man den türkischen Vorstoß nach Ägypten und die Lage in Indien. Freilich, die Bevölkerung in Ägypten und die Volksmassen in Indien verachtet man als ohnmächtige Haufen; sie alle bezeichnet man verächtlich als „Niggers“. Aber die türkischen Truppen erscheinen wohl als beachtenswerte Gegner, und düster stimmt die Möglichkeit, daß indische Regimenter rebellieren und ihre englischen Offiziere abschießen könnten. Was dann? Weit mehr als die deutsche Invasion verurteilt diese Entwicklungsmöglichkeit bei englischen Politikern Beklemmungen.

Endlich ein Wort über die Ursachen des Krieges. Die Annahme, daß Grey dieses tragische Völkermorden planmäßig inszeniert habe, belächelt man allseitig. „Auch Grey ist der Krieg schließlich auf seinen Schädel gefallen, wie ein Ziegelstein, wemgleich er natürlich immer mit dieser Möglichkeit gerechnet und mit ihr leider immer gespielt hat.“ Den Krieg hat die Großfürstenpartei in Rußland gemacht, aus Fribolität, aus nationalistisch-slawischer Eitelkeit, und vor allem aus dynastischem Ehrgeiz. Diese Anschauungen habe ich von einem hervorragenden Engländer gehört, der in engen Beziehungen zu Petersburg steht. „Nikolai Nikolajewitsch“ wird von